

Was kann heute Philosophie?

Ein Gespräch mit Professor Hans Michael Baumgartner

Wie manche der verwandten Geisteswissenschaften (die Theologie nicht ausgenommen) streitet die Philosophie seit geraumer Zeit schon um ihren Legitimationsanspruch und ihre Aufgabenstellung innerhalb des modernen Ensembles von Wissenschaften und Erkenntniswegen. Wir sprachen darüber anlässlich des Kongresses der Allgemeinen Gesellschaft für Philosophie in Deutschland, der vom 29. September bis 3. Oktober in Innsbruck stattfand, mit Professor Hans Michael Baumgartner (Gießen). Die Fragen stellte D. A. Seeber.

HK: Herr Professor Baumgartner, Philosophie ist gegenwärtig sicher keine wissenschaftliche und noch weniger eine gesellschaftliche Macht. Aber muß es deswegen unter Philosophen so trocken akademisch und weltabgeschieden zugehen, wie das meist der Fall ist oder wie man jedenfalls von außen, wenn man den philosophischen Betrieb sporadisch beobachtet, den Eindruck hat?

Baumgartner: Dem allgemeinen Eindruck, daß Philosophie keine wissenschaftliche und gesellschaftliche Macht sei, kann ich als Diagnose zunächst und im großen und ganzen zustimmen. Aber Ihre Frage provoziert Gegenfragen: War Philosophie je eine einheitlich wirksame Macht dieser Art? Und: Muß man den Tatbestand, daß sie es nicht war und nicht ist, im Hinblick auf das, was Philosophie im allgemeinen und speziell als akademisches Fach ist und leisten kann, unbedingt als einen Nachteil ansehen? Ich meine nein. Eine andere Frage freilich ist es, ob Philosophie trocken und weltabgeschieden sein müsse. Auch dies möchte ich eigentlich verneinen. Gleichwohl ist das Verhältnis von Philosophie und Öffentlichkeit ein wesentliches und im Grunde offenes Problem.

HK: Ist Philosophie nur als akademisches Fach oder als institutionalisierter Denkvorgang nicht vielmehr in sich schon Öffentlichkeit und so der gesamten Öffentlichkeit verpflichtet?

Baumgartner: Im Sinne der Zugehörigkeit zum Bildungssystem einer Gesellschaft zweifellos. Aber innerhalb des Bildungssystems kann und muß es Bereiche geben, die sowohl um ihrer selbst willen, wie gerade auch im Hinblick auf ein sinnvolles Wirksamwerden zunächst einmal abgeschottet sind. Zu diesen Bereichen gehört in jedem Falle die Philosophie. Philosophie ist und vermittelt eine Kultur der Reflexion, die zunächst einmal aus ihrer Tradition dargestellt und systematisch vergegenwärtigt werden muß, ehe man daran denken kann, durch sie konkrete Probleme der Lebenspraxis zu bewältigen. Philosophie kann nur dann öffentlich wirksam werden, wenn sie das

Reflexionspotential, das in ihrer Geschichte und in ihren aktuellen systematischen Möglichkeiten steckt, erst einmal für sich selber präsentieren kann. Hier macht sich der bekannte Zusammenhang geltend, daß Handeln ohne Denken blind wäre. Auch Reflexion muß erlernt und geübt werden.

„Die Philosophie ist weitgehend demselben Wandel unterworfen wie die gesellschaftliche Wirklichkeit insgesamt“

HK: Aber mit dem Vorwurf zu geringer Öffentlichkeitswirksamkeit der Philosophie hängt auch die Frage nach ihrer Funktion und Legitimität zusammen. Das heißt, Philosophie hat anscheinend nicht nur an Bedeutung eingebüßt, es wird auch gefragt, wie sinnvoll Philosophie und Philosophieren heute noch ist. Liegen die Gründe für diesen „Umschwung“ primär im Kulturzustand der Gesellschaft oder im Gang der Philosophie selbst?

Baumgartner: Es ist in diesem Zusammenhang zunächst wichtig zu beachten, daß die Philosophie weitgehend demselben Wandel unterworfen ist wie die gesellschaftliche Wirklichkeit insgesamt. Es handelt sich dabei nicht um Wandlungen an der Oberfläche, sondern um sehr tiefgreifende Veränderungen. Sie betreffen die Rahmen- und Funktionsbedingungen der Philosophie. In traditionellen Gesellschaften steckte der philosophische Gehalt sozusagen in den legitimierenden Instanzen des Gesellschaftssystems selbst und war auf diese Weise strukturell mächtig und wirksam. In Industriegesellschaften mit demokratischer Verfassung erfolgt die Legitimierung des gesellschaftlichen Systems nicht mehr durch eine allgemein verbindliche Religion bzw. Dogmatik oder durch eine an ihre Stelle tretende Metaphysik bzw. Ethik, sondern über den Meinungs- und Willensbildungsprozeß der gleichsam autonom gewordenen Individuen...

HK: Status und Funktion der Philosophie haben sich also aufgrund veränderter Legitimation gesellschaftlicher Handlungszusammenhänge wesentlich gewandelt?

Baumgartner: Ja, der Status der Philosophie ist im Übergang von traditionellen zu industriellen Gesellschaften ein wesentlich anderer geworden. Philosophie ist unter den heutigen Bedingungen nicht mehr – wie früher vorwiegend – Explikat von kulturell vorgegebenen Weltbildern, die zugleich die jeweilige Form der politischen Herrschaft

legitimierten; mit der Abkoppelung des politischen vom soziokulturellen System ist sie vielmehr gänzlich auf ihr eigenes Prinzip, die Vernunft, zurückgeworfen. Nicht zufällig entwickelte sich die neuzeitliche Philosophie in erster Linie als Vernunftphilosophie. Es steht ihr sozusagen nichts anderes mehr zur Verfügung als die Vernunft selbst. Das heißt auch, daß Philosophie heute nicht mehr anders fungieren kann denn als ein Teilnehmer im allgemeinen Streit der Meinungen, allerdings als ein reflektierender und kritischer Teilnehmer. In dieser Situation ist es besonders wichtig, daß Philosophie ihr Reflexionspotential in einem verstärkten Maß in ihrem Binnenbereich entwickelt, um überhaupt ein der komplexen Realität angemessener Gesprächspartner sein zu können. Wie sich dies dann nach außen artikuliert, hängt nicht zuletzt von den Individuen ab, die Philosophie betreiben. Nicht jeder ist ein geborener Staatsmann und nicht jeder Philosophierende ist ein geborener Fachmann für öffentlichkeitswirksames Denken.

HK: Wenn ich Sie richtig verstanden habe, gehen Sie bei der Funktionsbestimmung der Philosophie von einer ihr anhaftenden generellen Kulturabhängigkeit aus...

Baumgartner: Im Prinzip ja, es gilt aber den wesentlichen Kern der Philosophie von seinen geschichtlichen Ausprägungen zu unterscheiden. Die Philosophie ist seit ihrem Entstehen der Sache nach ein an der Idee der wahren Wirklichkeit orientierter Aufklärungsprozeß, in dessen Verlauf die Aufklärung sich schließlich über sich selber aufklärt. Wenn Sie das geschichtliche und systematische Verhältnis der Sophisten zu Sokrates und Platon und zu Aristoteles betrachten, erkennen Sie dieselbe Prozeßfigur, wie sie etwa in der Aufklärungsbewegung des späten 18. Jahrhunderts sichtbar wird, die vom Empirismus zur Philosophie Kants und von da zu den Systemen des deutschen Idealismus verläuft. Beide Male handelt es sich um Paradigmen einer allgemeinen Bewegung philosophischer Reflexion. Als Aufklärungsprozeß ist daher Philosophie noch vor aller geschichtlichen Bestimmtheit auf Wahrheit ausgerichtet, d. h. darauf, wie die Dinge sich in Wahrheit verhalten.

HK: Wie verträgt sich Wahrheitsorientierung eigentlich mit Kulturabhängigkeit bzw. inwiefern ist Philosophie wirklich kulturabhängig?

Baumgartner: Die Kulturabhängigkeit besteht darin, daß das, was die Philosophie der Sache nach immer in gleicher Weise realisiert hat, jeweils in verschiedene Kontexte eingelassen ist; in Kontexte allerdings, die ihrerseits durch philosophische Reflexion mitbestimmt sind. Wir können ja nicht davon absehen, daß die neuzeitliche Gesellschaft in einem gewissen Sinne durch eine Revolution des philosophischen Denkens mitbegründet ist. Innerhalb der von ihr selbst hervorgerufenen Revolution hat Philosophie nun selbst einen veränderten Stellenwert, der eminent folgenreich geworden ist. Sie muß innerhalb des durch das Auseinandertreten von kulturellem, politischem und ökonomischem System geschaffenen und durch eine Vielfalt

von Meinungsträgern geprägten Bereiches der Öffentlichkeit wirksam werden. Im übrigen ist die Sache der Philosophie noch in einem ganz fundamentalen Sinne kulturabhängig; Philosophie ist erst im Rahmen von Hochkulturen möglich geworden. Im Verlauf der Entwicklung der Kulturen ist nun in unserem europäischen Bereich eine Situation entstanden, die wir neuzeitliche oder auch schon nachneuzeitliche Situation nennen können. Diese Situation ist strukturell durch das für alles Geistige konstitutiv gewordene Prinzip der Öffentlichkeit bestimmt, so daß die Philosophie selbst nun aus sich heraustreten und dem Streit der Meinungen sich aussetzen muß. Daraus entspringt für die Philosophen ein zusätzlicher Imperativ, nämlich nicht nur sich ihrer Reflexionskultur im Raum der Universitäten und der akademischen Lehre zu vergewissern, sondern am öffentlichen Gespräch wirksam und d. h. mit Argumenten teilzunehmen.

„Vernunft kann niemals bloß als entweder theoretische oder praktische Vernunft verstanden werden“

HK: Wenn es so ist, daß Philosophie heute nur noch als qualifizierter Teilnehmer am öffentlichen Meinungsbildungsprozeß fungiert und nicht mehr die Aufgabe hat, vorhandene Weltbilder ebenso wie Herrschaft legitimierend auszulegen, wachsen dann der Philosophie mit dieser Rolle nicht auch neue Chancen zu? Kann das Zurückgeworfensein auf die Vernunft nicht primär als erweiterter Raum für Wahrnehmung neuer Chancen der Beeinflussung öffentlichen Geschehens verstanden werden?

Baumgartner: In der Tat. Es ist eine veränderte Situation, und zwar eine, die ebenso erregend, ebenso – wenn Sie das Wort gestatten – abenteuerlich ist, wie es für die Philosophie jene Zeiten gewesen sind, in denen sie sich von den Herrschaftslegitimationen mythischer und dogmatischer Art befreien mußte.

HK: Der Vergleich leuchtet auf Anhub nicht ganz ein, aber auf welchen Gebieten konzentrieren sich ihrer Meinung nach die neuen Chancen?

Baumgartner: Die neuen Chancen sehe ich vor allem auf zwei Gebieten: in der Wissenschaftskritik als Grenzbestimmung dessen, was Wissenschaften prinzipiell leisten können, und auf der anderen Seite in der Entwicklung und Ausarbeitung der philosophischen Ethik.

HK: Wird Philosophie neben Wissenschaftstheorie also vor allem zu praktischer Philosophie?

Baumgartner: Man erwartet jedenfalls in diesem Bereich von der Philosophie sehr viel. Ich darf Sie nur an das jüngste Buch von Aurelio Peccei „Die Zukunft in unserer Hand“ erinnern. Der Präsident des Club of Rome spricht darin von drei Revolutionen, auf die es ankomme: die erste – bei ihr will ich es bewenden lassen, weil sie allein einschlägig ist für unser Gespräch – ist jene „echte menschi-

che Revolution, die das Individuum in den Mittelpunkt jedweder Entwicklung stellt und dessen Eigenschaften und Fähigkeiten auf eine höhere Stufe hebt.“ Man kann darüber streiten, was das im Detail heißen soll. Aber entscheidend ist der Nachsatz: „Im engeren Sinne“, so fährt Peccei fort, ist diese echte menschliche Revolution, die gefordert ist, um die Zukunft wirklich zu bewältigen, „die ethische, philosophische und humanistische Erneuerung des universellen Denkens“. Gerade weil diese Worte nicht aus dem Binnenraum der Philosophie stammen, sind sie von besonderer Bedeutung; und sie sind zugleich erstaunlich und bedenkenswert, da sie von einem Mann formuliert wurden, der wie kaum ein anderer zur Beurteilung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung als kompetent gilt.

HK: Wenn es, um das Thema von Peccei aufzunehmen, um die Erneuerung des universellen Denkens als zeit- und kulturspezifische Funktionsbestimmung von Philosophie geht, ist dann eigentlich Philosophie gut beraten, wenn sie einer herrschenden Meinung nachgibt und sich vorwiegend als rein praktische Philosophie versteht? Ist das nicht eine Engführung der Wirklichkeitsdeutung, welche die Philosophie, wenn auch zeitabhängig, aber doch als bleibende Aufgabe jeweils zu leisten hat?

Baumgartner: Ich könnte mir Bedingungen vorstellen, unter denen dies eine Engführung wäre, wenn nämlich gerade die Philosophie versuchte, gänzlich unvermittelt praktisch zu werden, ohne ihre eigene Tradition im Blick zu behalten. Ist sie dagegen ihrer Tradition eingedenk, dann kann ihr Prinzip, die Vernunft, niemals bloß als entweder theoretische oder praktische Vernunft verstanden werden; Vernunft ist dann nur zu begreifen als Einheit beider Perspektiven. Ist doch die Vernunft selber keineswegs dadurch ausreichend bestimmt, daß man sagt, sie sei das Prinzip des Handelns. Ich greife hier auf die Kantische Philosophie als Paradigma zurück. Die Philosophie Kants ist eine Theorie der Möglichkeitsbedingungen des menschlichen Wissens überhaupt, eine Theorie, die zugleich das Gebundensein dieses Wissens an den Imperativ der Vernunft, den kategorischen Imperativ, deutlich macht. Hier ist eine Verschränkung zwischen theoretischer und praktischer Philosophie gegeben, die im Hinblick auf ein Heraustreten der Philosophie an die Öffentlichkeit nicht übersehen werden darf.

HK: Ist ein Teil der Schwierigkeiten und nicht wahrgenommenen Chancen der Philosophie gegenwärtig nicht durch allzu großen Respekt vor der Leistungsfähigkeit der Einzelwissenschaften bestimmt?

Baumgartner: Respekt vor der Einzelwissenschaft ist sicher berechtigt. Die Einzelwissenschaften sind historisch gesehen eine Explikation, eine Entfaltung des durch die Philosophie überhaupt grundgelegten und eröffneten theoretischen Wissens. Insofern sind die Einzelwissenschaften, was die genaue empirische Kenntnis dieser unserer Welt betrifft, gleichsam die Nachfolgeinstitutionen der Philosophie. Aber Philosophie ist durch die Einzel-

wissenschaften keineswegs überflüssig geworden. Ich erinnere daran, daß im Grunde genommen nicht die Einzelwissenschaften als solche und ihre Ergebnisse in den Disput der Öffentlichkeit eingebracht werden; vielmehr handelt es sich dabei immer schon um eine philosophische Perspektive, die durch einzelwissenschaftliche Ergebnisse belegt wird. Der eigentliche Streit besteht nicht zwischen den Wissenschaften und der Philosophie. Worüber diskutiert wird, sind in aller Regel verschiedene Philosophien.

„Philosophie kann Technik nicht gleichsam a limine verwerfen“

HK: Ist es unter diesem Aspekt Zufall, daß akute philosophische Fragestellungen vielfach nicht eigentlich von der akademischen Universitätsphilosophie, sondern von den Sozialwissenschaften oder von der Sozialtheorie her kommen? Oder wie ist es zu erklären, daß auf philosophischen Kongressen Habermas und Luhmann gegenwärtig die meistzitierten zeitgenössischen Denkerfiguren sind?

Baumgartner: Historisch gesehen, ist die Philosophie immer wieder von verschiedenen Einzelwissenschaften in Frage gestellt worden. Im 19. Jahrhundert waren es insbesondere die Naturwissenschaften, in unserem Jahrhundert, vor allem wenn man an die jüngste Zeit denkt, waren es die Sozialwissenschaften. Aber das Merkwürdige an diesem Vorgang ist – ich deutete es bereits an –, daß nicht so sehr die Wissenschaften als Wissenschaften die Philosophie in Frage gestellt haben, sondern daß die Einzelwissenschaften jeweils selbst eine neue philosophische Perspektive eröffneten.

HK: Indem sie jeweils gegen herrschende Philosophien philosophisch antreten?

Baumgartner: Ja, und das geschieht nicht ohne ein gewisses Recht; denn dadurch sind jeweils relevante Sachverhalte unserer Welt deutlich gemacht worden, die bis dahin unbekannt waren oder mindestens nicht im Mittelpunkt der Wahrnehmung bzw. des Interesses gestanden hatten. Im übrigen, da Sie gerade die Kontroverse Habermas – Luhmann angesprochen haben: gerade diese Kontroverse ist keine empirisch-wissenschaftliche, sondern eine philosophische Kontroverse gewesen, und gerade durch sie ist eine neue Aktualität der Philosophie entstanden. Man hat gegenwärtig sogar den Eindruck, daß die Sozialwissenschaften, sofern sie empirische Sozialwissenschaften sind, eher wieder in den Hintergrund treten und daß die soziologische Thematik erst als philosophische diese große Bedeutung gewinnen konnte.

HK: D. h. Sozialwissenschaftler liefern nicht nur neues Material, sondern vermitteln auch die Denkanstöße für neue philosophische Reflexionen?

Baumgartner: Das ist so. Ich würde aber sagen, der Philosoph selber muß angesichts solcher Prozesse Geduld haben. Es ist immer mehr oder weniger so gewesen, daß

die Philosophie zunächst scheinbar in Frage gestellt wurde, am Ende aber, wenn die Diskussion einen gewissen Komplexions- und Ermüdungsgrad erreicht hatte, wieder hervorgetreten ist und so anhand der vermittelten neuen Fragestellungen sich erneut bewähren konnte.

HK: Man könnte die zeitspezifischen Chancen der Philosophie im Verhältnis Philosophie – Einzelwissenschaft gegenwärtig aber auch von einer ganz anderen Seite her betrachten. Die einzelwissenschaftliche Erkenntnisleistung wird in ihrer Zielrichtung ja immer mehr in Zweifel gezogen nicht zuletzt aufgrund der Entwicklung der technischen Verhältnisse, die den Menschen unheimlich werden. Dieses Unheimlichwerden könnte immerhin zu neuen Versuchen der Selbstvergewisserung des Menschen innerhalb des Entwicklungshorizonts, in dem er lebt, führen. Ist nicht hierin eigentlich der Kairos des Philosophierens heute zu sehen?

Baumgartner: Speziell in bezug auf die Wissenschaften, die technologisch Bedeutung gewonnen haben?

HK: Meine Frage zielt primär darauf.

Baumgartner: Die Bedeutung der Philosophie angesichts der Rationalisierung der gesamten Lebenswelt durch die Technik kann nicht darin liegen, die Technik gleichsam a limine zu verwerfen, denn die Technik ist ja um des Menschen willen entstanden und ist, wenn Sie so wollen, eine Verlängerung der menschlichen Organe bis hin zur Verlängerung des menschlichen Gehirns, wenn Sie an die Computertechnik und ähnliches denken. Aber sie ist eine Verlängerung der menschlichen Organe um des menschlichen Lebens willen. Wo der Zauberlehrling die Kräfte, die er rief, nicht mehr beherrschen kann, ist es im Interesse des Menschen selber, daß eine durch die Traditionen der Philosophie belehrte kritische Reflexion einsetzt. Nicht von ungefähr sind alle Bewegungen, die von der Überforderung durch die Technik, von der Ökologiekrise, von der Ausbeutung der Erde ihren Ausgang nehmen, Bewegungen um des Menschen willen, notwendige Versuche, ein humanes Leben und Überleben der Menschheit zu sichern.

„Die Frage nach dem Ganzen ist gleichsam Motor und Leitfaden“

HK: Wie kann die Philosophie diesen Prozeß in ihrem Sinne beeinflussen?

Baumgartner: Die Frage ist nicht einfach zu beantworten. Daß es sich dabei im eigentlichen Sinn um eine philosophische Aufgabe sowohl in theoretischer wie in praktischer Hinsicht handelt, steht außer Zweifel, ebenso, daß dadurch die Philosophie in besonderer Weise gefordert ist. Denn die Bewegungen, die wir im Moment kennen: Friedensbewegungen, ökologische Bewegungen usw. sind in gewisser Hinsicht blind gegenüber ihrer eigenen Herkunft und gegenüber ihrem eigenen vernünftigen Interesse. Die Kritik der Philosophie dürfte sich also nicht

blind auf beliebige und besonders auffällige Phänomene stürzen, sie muß sich vielmehr auf eine fundierte Deutung der Entfaltung der technologischen Welt einerseits und auf die Fehlformen in den Reaktionen der Menschen auf diese Entwicklung andererseits konzentrieren. Eine solche Fehlform wäre zweifellos die Neigung, die Technik zu verabschieden. Ebenso wäre es eine Fehlform, sich selbst in das bloß Private oder in die Subkulturen der „großen Weigerung“ zurückzuziehen.

HK: Sie sagten blind gegenüber dem eigenen Interesse. Kommt diese Blindheit ein Stückweit nicht aus der Überbewertung von Teilwissen und Teilperspektiven gegenüber der Gesamtwirklichkeit, insofern als die von Ihnen genannten Bewegungen selbst dem erliegen, was sie kritisieren: das Sichverlieren an Teilfunktionen. Ist deswegen eigentlich der zeitbezogene erste Imperativ von Philosophie heute nicht, mehr Mut zu zeigen zur Reflexion des Ganzen gegenüber dem Sichverlieren an die Details der Einzelwissenschaften?

Baumgartner: Ihre Frage ist nicht nur im Hinblick auf die Einzelwissenschaften berechtigt. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, sie ist ebenso an das Philosophieren selbst, so wie es sich gegenwärtig auch an Universitäten und in dem größeren Teil der philosophischen Literaturproduktion darstellt, zu richten...

HK: Also auch auf den philosophieeigenen Pluralismus der Fächer und ihrer Unterspezialisierungen?

Baumgartner: Ich meine hier speziell den der Haltung des Sich-Verweigerns komplementären Rückzug ins unverbindliche Detail. Dieselbe Problematik der Partikularisierung und des Verlusts des Ganzen tritt ebensowohl innerhalb der Philosophie auf wie im Verhältnis von Philosophie und Einzelwissenschaft. Hier liegen allem voran die Aufgaben philosophischer Kritik und Selbstkritik. Die Frage nach dem Ganzen ist gleichsam Motor und Leitfaden dieser doppelten Kritik. Nur sind wir des Ganzen, wenn ich die Philosophie betrachte, wie sie sich als Philosophie der Neuzeit herausgebildet hat, nicht mehr im Sinne idealistischer Systeme mächtig. Wir sind des Ganzen auch nicht mehr mächtig im Sinne einer herkömmlichen Metaphysik. Weder das Hegelsche System noch die metaphysische Theologie der Hochscholastik, noch die zeitlich dazwischen liegende rationalistische Metaphysik sind heute ohne weiteres nachvollziehbar.

HK: Wie bestimmt sich aber dann die Funktion der Idee des Ganzen gegenüber der von Ihnen apostrophierten Partikularisierung?

Baumgartner: Die Idee des Ganzen kann philosophisch gerechtfertigt und muß aufrechterhalten werden als eine regulative Funktion unserer Vernunft. Sie muß präsent gehalten werden als eine Sinndimension, ohne die menschliches Wissen als theoretisches und praktisches Wissen gar nicht „funktionieren“ kann. Dies wird in besonderer Weise deutlich auf dem Gebiet der sittlich-praktischen Einstellung. Fällt nämlich die Dimension des Gan-

zen auf praktischem Gebiet aus, so treten jene destruktiven, ja selbstzerstörerischen Phänomene in Erscheinung, die wir heute so oft beklagen: Mißmut, Langeweile, Depression, Ekel.

HK: Wenn ich Sie richtig verstehe, dann plädieren Sie bei aller Aufrechterhaltung des Totalitätsbezugs als Regulator der Vernunft anstelle einer Orientierung am philosophischen Systemgedanken entschieden für ein problemorientiertes Denken als zeitspezifischen Auftrag von Philosophie. Aber wie gelingt es – ich frage das gerade angesichts der Klagen über den zunehmenden Wirklichkeitsverlust, sei es im Denken, sei es im Erleben –, das Ganze der Wirklichkeit vor die Vernunft zu bringen? Oder genauer gefragt: Gibt es überhaupt so etwas wie einen unumstrittenen, allgemein akzeptierten Wirklichkeitsbegriff oder ein entsprechendes Wirklichkeitsverständnis der Philosophie selbst?

Baumgartner: Im Grunde kann der Wirklichkeitsbegriff der Philosophie im Blick auf die vielen Aufgabenfelder nur relational und analog verstanden werden. Das entscheidende Moment an diesem Wirklichkeitsbegriff ist dies, daß Wirklichkeit keinen bestimmten Seinsbezirk meint, sondern daß an seiner Verwendung verständlich gemacht werden kann, daß wir Menschen nicht absolut, sondern endliche, jedoch auf Wahrheit und Sinn bezogene Wesen sind. Das gilt auf der erkenntnistheoretischen Seite, wo es darum geht, die Wahrheitsfrage auszulegen. Das gilt genauso auf der praktischen Ebene der Deutung menschlichen Handelns: Wir haben ebensowenig die Vernunft, die uns auszeichnet, wie den uns bestimmenden Grundimperativ humanen Handelns – gleichsam wie aus eigener Machtvollkommenheit – selbst produziert, sondern beides liegt uns als erkennenden und wollenden Wesen voraus. Wirklichkeit in diesem Sinne heißt: unser Denken und Streben kann und darf sich nicht vermessen, sich quasi absolut zu setzen und aus sich heraus Wirklichkeit produzieren zu wollen. Die Wirklichkeit ist, obgleich wir sie verändern können, nicht unser Produkt: sie ist uns vorgegeben, wenn Sie so wollen, geschenkt – eine Gabe jedoch, die uns zugleich aufgegeben ist. Indem sie die Abhängigkeit des Menschen deutlich machten, haben die empirischen Wissenschaften ein eminent bedeutsames Feld eröffnet. Aber diese Abhängigkeit ist nicht zugleich schon das Ganze des menschlichen Wesens. Die Analysen des praktischen Verhaltens in der Verhaltenstheorie, in der Psychoanalyse, im Behaviorismus haben eine wesentliche Dimension unserer menschlichen Natur entdeckt; leider haben sie darüber die andere Seite der menschlichen Existenz vergessen: ihren Charakter der Selbstbestimmung. Erst beides zusammen: Abhängigkeit und Selbstbestimmung geben den Blick auf das Ganze frei.

HK: Wirklichkeit im philosophischen Sinne reflektieren hieße also, im Fragment das Ganze ahnen, sehen lernen?

Baumgartner: Wirklichkeit heißt philosophisch: wir sind endliche Wesen, aber im Rahmen dieses Endlichen wissen wir eines ganz sicher, das wir sein sollen, nämlich humane

Wesen. Und noch eines wissen wir ganz sicher: daß wir die Welt, so wie sie ist, nicht geschaffen haben; daß sie uns jedoch gleichwohl aufgegeben ist. Der Begriff Wirklichkeit steht so für die Idee einer Totalität, deren wir nicht mächtig sind, auf die wir uns aber bezogen wissen und beziehen müssen, wenn wir uns als humane Wesen nicht mißverstehen und verfehlen wollen.

„Wenn die ‚theologische‘ Dimension wegfällt, verliert der Begriff des Sinnes selbst seine Bedeutung“

HK: Wenn ich recht sehe, haben Sie in Ihren letzten Ausführungen nicht nur ein Bekenntnis zur Endlichkeit abgelegt, sondern einen realistischen Modus der zeitbezogenen Selbstvergewisserung oder Identitätsvergewisserung des Menschen beschrieben. Wenn das also Grund und Kernaufgabe von Philosophie heute ist und zugleich das, was sie denkerisch, gestützt auch auf die Einzelwissenschaften, tatsächlich auch leisten kann, ist dann eine starke Aufgabenspezialisierung – Sie haben das Thema selbst schon angesprochen – überhaupt ein gangbarer Weg, oder wird es gerade im Sinne Ihrer Darlegung nicht umgekehrt notwendig, fundamentaler und im guten Sinne radikaler und deswegen auch wieder einfacher auf die Mitte des Sinnes des Menschen hin zu fragen?

Baumgartner: Ich kann der in Ihrer Frage bereits enthaltenen Antwort zustimmen. Das philosophische Geschäft, wie es sich an den Universitäten und in der internen Fachdiskussion darstellt, die ja ebenso wie der öffentliche Disput durch die Medien, Buchveröffentlichungen, Zeitschriften, Abhandlungen vermittelt ist, darf nicht einseitig spezialisiert sein. Aber um zu zeigen, daß es das nicht sein darf, muß die Differenzierung an einzelnen Stellen auf der internen Ebene der Fachdiskussion so weit vorgetrieben werden, daß überhaupt sichtbar wird, an welchen Stellen die allgemeine Relevanz und damit die Idee des Ganzen zum Vorschein kommt. Wo Philosophie in der Öffentlichkeit diskutiert wird, z. B. in den Feuilletons der großen Zeitungen und der Zeitschriften – ich meine das gar nicht negativ, es ist ja geradezu wünschenswert –, haben wir es in aller Regel mit Verkürzungen der Problemdiskussion zu tun, die zwar didaktisch hilfreich sind, aber deswegen noch lange nicht eine adäquate Problemlösung oder jedenfalls dasjenige enthalten, worauf es ankommt, nämlich durch die Darstellung des konkreten Problemstandes auf den Gesamtzusammenhang durchzustoßen, auf das, was wir vorhin die Idee des Ganzen genannt haben.

HK: Herr Professor Baumgartner, unter Philosophen ist es gängige Ansicht, daß die „theologische Dimension“ in der Philosophie ihre Berechtigung verloren habe. Der Kürze halber bringe ich jetzt womöglich Äpfel und Birnen durcheinander, aber wäre nicht eine entschiedene Revision des ständigen Redens vom Ende der Metaphysik, das schließlich ja auch diese Dimension meint, nicht gerade gegenwärtig am Platze? Das von Kant festgestellte „meta-

physische Bedürfnis“ des Menschen läßt sich nun einmal nicht ausradieren.

Baumgartner: Die Rede vom Ende der Metaphysik ist zu meist ein Propagandatitel zum Zweck der Selbstbestätigung neuer Philosophien. Sie kann in historischer Perspektive keineswegs aufrechterhalten werden. Sie hat ihre Berechtigung nur in einem sehr engen Sinne, nämlich insofern es nicht angeht, philosophische Detailprobleme durch unmittelbaren Bezug auf das absolute Wesen, genannt Gott, zu begründen, als ob sozusagen durch unsere Kenntnis der viscera Dei die Welt als ganze durchkonstruiert werden könnte. Ich denke dabei etwa an das System Spinozas. Diese Art von Metaphysik hält einer kritischen Reflexion des für uns Wißbaren nicht mehr stand. Aber das kann nicht bedeuten, und das ist die entscheidende Differenz, daß alles Wissen nun nicht mehr auf die Idee der Wahrheit bezogen ist, und das heißt insbesondere nicht, daß die gesamte Dimension, die seinerzeit in ontologisch-metaphysischen Begriffen ausgelegt wurde, weggefallen wäre. In diesem Sinne kann man nicht von einem Ende der Metaphysik sprechen. Würde man das Ende der Metaphysik so verstehen, bedeutete das, daß wir überhaupt nichts mehr wirklich wissen, sondern uns nur noch Details von einzelnen Wirklichkeitsfeldern in hypothetischer Weise vergegenwärtigen könnten; daß wir insbesondere nichts mehr darüber zu sagen wüßten, was wir mit dem Wissen, das wir in den Wissenschaften produzieren, eigentlich anfangen sollen.

HK: Könnten Sie meiner These zustimmen, daß die „theologische Dimension“ eine notwendige Voraussetzung bzw. eine konstitutive Bedingung einer jeden möglichen Selbstvergewisserung von Philosophie heute ist?

Baumgartner: Ja, notwendige Bedingung einer möglichen Selbstvergewisserung von Philosophie überhaupt ebenso wie der Selbstvergewisserung eines jeden Individuums, das nicht nur in oberflächlicher Weise sich auf die Philosophie und auf die Wissenschaften eingelassen hat. Die Identitätskrise unserer jungen Generation hängt nicht zuletzt mit der Verzweiflung darüber zusammen, daß eine solche Dimension von vielen, die sich darüber geäußert haben, als nicht mehr möglich angesehen wird. Ist das aber so, dann ist natürlich auch keine tragende Sinngebung des Lebens mehr möglich. Das heißt nicht, daß Sinngebung nur möglich ist, wenn es Gott gibt und wenn wir genau wissen, daß es Gott gibt; sondern es heißt: Wenn die „theologische“ Fragedimension wegfällt, verliert der Begriff des Sinns selbst seine Bedeutung. Nur wenn die Frage nach Gott intellektuell wieder wirklich zugelassen wird, können wir den allgemeinen Mißmut, die Langeweile und die Depression, die sich nicht nur an den Rändern unserer Gesellschaft bemerkbar machen, überwinden.

HK: Wird Philosophie dadurch aber nicht sehr überfordert?

Baumgartner: Ich meine nicht. Denn erste Aufgabe einer

praktischen Philosophie ist es gerade – als Voraussetzung jeder weiteren –, zum Leben Mut zu machen, zur Einsicht zu verhelfen, daß es ein Geschenk ist, dazusein, und nicht ein Verhängnis. Vor aller Reflexion auf die Grundbegriffe des Praktischen, auf das Moralprinzip, vor aller Wahrnehmung und Bewältigung von Konflikten usw. gilt es eine ursprüngliche Affirmation des Daseins zu vermitteln, derzufolge es sich auch noch im möglichen Scheitern nicht als umsonst erweist, dagewesen zu sein. Daß dies nicht ohne wenigstens implizite Bezugnahme auf die angesprochene Sinndimension möglich ist, liegt auf der Hand.

HK: Das hieße dann also: die Sinndimension ist die eigentliche Aufgabe der Philosophie?

Baumgartner: Sicher, das Merkwürdige ist nur, daß eigentlich alle unserer Philosophen, die in praktischer Absicht sich allzu gerne auf Detailprobleme beschränkten, die Sinndimension immer noch wie selbstverständlich als Stütze im Rücken haben. Für sie lohnt es sich noch zu leben. Und sie können es sich darum leisten, „auf äußerst originelle Weise langweilig“ zu sein, wie Bernard Williams von der Moralphilosophie gesagt hat. Freilich wenn man nur das aufnimmt, was sie ausdrücklich sagen, dann ist der Eindruck von Sinnleere kaum zu vermeiden.

„Eine Vergewisserung der Vernunft über ihre eigene Struktur wird immer auch eine historische Selbstvergewisserung sein“

HK: Diejenigen aber, die ihre Gedanken aufnehmen, sind so sehr von den Details beeindruckt, daß sie glauben, davon leben zu *müssen*.

Baumgartner: Sie *können* nicht mehr davon leben, das ist das Eigentümliche. Diejenigen, die die Sinndimension noch im Hintergrund haben, können noch und mit gutem Recht kritisieren, ohne selbst Schaden zu leiden, aber diejenigen, deren Horizont sich in Konflikt und Kritik erschöpft, was haben sie noch im Hintergrund?

HK: Ich möchte noch einmal das Stichwort von der Selbstvergewisserung aufgreifen. Auf welchem Weg kann Philosophie heute diese erreichen? Nach welchen Maßstäben muß sie dabei vorgehen? Ist der wirksamste Weg der Selbstvergewisserung trotz der geschichtlichen Widersprüchlichkeit ihres Denkens und des Mangels an erkennbarem Fortschritt, den man der Philosophie etwa im Vergleich zu den Naturwissenschaften vorwirft, nicht doch der über die Geschichte des eigenen Denkens, vermittelt auf das hin, was daraus Kultur bzw. Humanität geworden ist?

Baumgartner: Es war schon davon die Rede: Philosophie ist im ganzen eine Art Kultur der Reflexion über die Fragen, von denen der Mensch leben kann und lebt. Insofern kann eine Selbstvergewisserung der Philosophie nie ohne die Aufarbeitung ihres eigenen Traditionsbestandes ge-

schehen. Dies ist ein mühsames Geschäft, und man sollte dieses mühsame Geschäft gerade an den Universitäten nicht vorschnell abbrechen, weil es sonst allzu leicht zu Kurzschlüssen kommt, die immer dann entstehen, wenn Dinge nicht wohl durchdacht sind. Insofern ist die Selbstvergewisserung immer auch eine historische Aufarbeitung der Möglichkeiten, die das menschliche Denken überhaupt hat. Andererseits wäre eine solche Selbstvergewisserung, wenn sie nur im historischen Bereich verbliebe, ein Spiel nach Art des *l'art pour l'art*.

HK: Wenn wir das Thema Selbstvergewisserung noch etwas weiterfassen in dem Sinne, daß der Mensch selbst und damit das philosophische Denken nur im Rückgriff auf die Geschichte eigentlich zu sich selbst kommt und jeweils neu zu seiner Identität findet, rückt dann nicht von selbst das Verhältnis von Transzendentalität und Geschichtlichkeit in die Mitte der Überlegungen?

Baumgartner: Das ist richtig, soweit damit das Verhältnis von allgemeiner, durch Philosophie als grundlegend erkannter Vernunftstruktur zu ihrer eigenen Geschichte gemeint ist...

HK: Ich meinte, insofern Vernunftstrukturen geschichtlich vermittelt sind, aber die Geschichte transzendente Strukturen voraussetzt, um selbst verstehbar zu werden...

Baumgartner: Zweifellos erscheint das Verhältnis von Vernunft und Geschichte auf den ersten Blick als ein dialektisches. Hier muß man aber wiederum sehr genau unterscheiden. In einem allgemeinen Sinne ist das plausibel. Eine Vergewisserung der Vernunft über ihre eigene Struktur wird immer auch eine historische Selbstvergewisserung sein, aber sie vergewissert sich dabei eines Geltungszusammenhanges, der seinerseits nicht als historisch bedingt gedacht werden kann. Wenn man diese Unterscheidung einbringt, dann kann man sagen, die Philosophie hat je ihre historische Dimension, aber diese histori-

sche Dimension garantiert ihr nicht die Wahrheit der Vernunft, jener transzendentalen Bewußtseinsstruktur, mit deren Hilfe sie diese ihre Geschichte als Geschichte erkennt. Denn in einem gewissen Sinne ist die Vernunft immer auch ein absolutes Moment, das in seinem Geltungsanspruch nicht historisch und in seinem Geltungsanspruch nicht historisch bestimmbar ist.

HK: Muß, das wäre meine letzte Frage, das eben beschriebene Verhältnis von Transzendentalität und Geschichtlichkeit im Prozeß der Selbstvergewisserung des Menschen nicht auf die praktische Philosophie, auf Ethik vor allem, ebenso anzuwenden sein wie auf die theoretische, da das erkenntnisleitende Interesse der Philosophie, um einen Satz von Adorno zu zitieren, letztlich „die Begründung des richtigen Lebens“ ist?

Baumgartner: Was wir über das Verhältnis von Transzendentalität und Geschichtlichkeit gesagt haben, gilt selbstverständlich nicht nur für die theoretische, sondern auch für die praktische Vernunft. Dies bedeutet u. a., daß wir seit der Zeit, in der Philosophie aufgetreten ist, den Imperativ der Humanität als Grundprinzip immer auch historisch vermitteln können. Der Imperativ der Humanität begleitet die Geschichte der Philosophie als ein Prinzip, das sich in seinem Kern nicht verändert, aber in bezug auf seine Applikabilität, auf seine Anwendung auf die jeweilige Situation jeweils neue Bedingungen antrifft und daher jeweils neue Interpretationsmöglichkeiten besitzt. Sicher bedeutet Humanität bei Aristoteles, bei Kant und bei Hans Jonas oder Karl Otto Apel jeweils charakteristisch Anderes, Verschiedenes. Platzhalter der Idee der Wahrheit und der Vernunft – wir sagten vorhin: der Idee des Ganzen –, jedoch ist der identische Tatbestand, daß es in allen genannten Fällen immer und wesentlich darum geht, ein menschenwürdiges Leben zu begründen, die Idee eines menschenwürdigen Lebens im Spiel zu halten angesichts der Gefährdungen, die sich aus einem falschen Selbstverständnis des Menschen ergeben.

Themen und Meinungen im Blickpunkt

Ausländische Privatinvestitionen in Entwicklungsländern

Eine Herausforderung – auch für die christlichen Kirchen

Die Diskussion, inwieweit ausländische Privatinvestitionen in Ländern der Dritten Welt – entwicklungspolitisch gesehen – positive oder negative Auswirkungen haben, hat in den letzten Jahren an Schärfe zugenommen. An ihr sind auch Gruppen und Institutionen der christlichen Kirchen beteiligt: Im Januar 1979 wurde auf dem „Entwicklungspolitischen

Kongreß“ mit Priorität die Beurteilung der sozialökonomischen Auswirkungen ausländischer Privatinvestitionen auf Wirtschaft und Gesellschaft in Ländern der Dritten Welt erörtert.¹⁰ In den GKKE-Memoranden zu den Welthandels- und -entwicklungskonferenzen der Vereinten Nationen (Nairobi 1976, Manila 1979) haben sie sich auch zu dieser